

Interview

1. Wechselseitiges Interesse

Kommunalpolitiker und Lokaljournalisten sind aufeinander angewiesen: Die Politiker möchten, daß über sie berichtet wird, und die Journalisten sind daran interessiert, ihre Leser, Hörer und Zuschauer über das kommunale Geschehen und die Vorstellungen und Entscheidungen der Politiker zu unterrichten. Beide wollen also grundsätzlich miteinander ins Gespräch kommen. Beide legen aus unterschiedlichen Motiven besonderen Wert auf Interviews: Sie haben für den Politiker den Vorteil, daß er mit seinem Namen (Presse), mit seiner Stimme (Hörfunk) und mit seinem Gesicht (Fernsehen) in die Medien und damit in die Öffentlichkeit kommt. Dem Journalisten bieten andererseits Interviews die Chance, Sachverhalte mit Personen zu verbinden, Probleme zu personalisieren und Politiker mit wörtlichen Zitaten vorzustellen – das wirkt zumeist leser-, Hörer- und Zuschauerfreundlicher als die abstrakte Darstellung eines Themas.

2. Schlimme Erfahrungen

Fast jeder Kommunalpolitiker hat sich schon einmal über ein Zitat, das von ihm in der Zeitung stand, geärgert. Es ist, wie er sich erinnert, aus dem Zusammenhang gerissen worden und hat dadurch einen ganz anderen Stellenwert erhalten. Das Wort vom „groben Unfug“ ist zwar gefallen, aber er hat sich in einem längeren Gespräch mit dem Journalisten auch bemüht, den „groben Unfug“ zu begründen. Der Journalist hatte aber nur Platz für ein kurzes Zitat, wollte auch nur einen Kurzbericht verfassen und zu einem späteren Zeitpunkt das Thema ausführlich von vielen Seiten beleuchten. Der Frust von Kommunalpolitikern ist auch bekannt, die sich eine Stunde oder länger mit einem Reporter unterhalten und später im Blatt nur zwei Sätze davon wiederfinden. Das kann am Unvermögen des Interviewers liegen, ein Problem zu verstehen; das kann aber auch auf das Unvermögen des Politikers zurückzuführen sein, sich verständlich auszudrücken, oder an seiner Neigung liegen, weit-schweifig zu sein, um die Dinge herumzureden und Fragen auszuweichen. Wechselseitige Schuldzuweisungen helfen da nicht weiter, sondern es gilt, aus Erfahrungen zu lernen, gerade auch aus schlimmen.

3. Interview-Formen

Das klassische Interview besteht aus einem Frage-Antwort-Spiel, das nach Überarbeitung durch die Redaktion und auch des Interviewten nach dessen Genehmigung (Autorisierung) im Wortlaut erscheint. Natürlich weicht der Wortlaut wegen der Überarbeitung vom Ursprungstext, wie er gesprochen wurde, ab, aber das kann durchaus im beiderseitigen Interesse liegen. (Über die Spielregeln, die dabei einzuhalten sind, siehe Abschnitt 4.)

Kurzinterviews mit wörtlicher Wiedergabe sind häufig beliebter, weil Zeitungen zuweilen unter Platznot leiden. Auch dafür gibt es Spielregeln, und das gilt auch für Stellungnahmen und beiläufige Gespräche.

4. Das klassische Interview

Normalerweise verabredet der Journalist mit dem Politiker einen Gesprächstermin. Der Kommunalpolitiker sollte sich vorab nach dem Thema erkundigen und sich die wichtigsten Fragen mitteilen lassen, damit er sich darauf vorbereiten kann. Es ist ratsam, sich einige Stichworte und plastische Formulierungen zu notieren. Während des Interviews kann der Interviewte durchaus einmal auf einer Unterbrechung bestehen und sagen: „Dies nur für den Hinterkopf, dies nur zur Erläuterung, also nicht zum Zitieren.“ Vor Beginn des Gesprächs sollten die Spielregeln vereinbart werden, und die lauten: Der Interviewte kann darauf bestehen, daß das Interview ihm vor der Veröffentlichung noch einmal vorgelegt wird. Er hat dann Gelegenheit, den von der Redaktion gekürzten oder überarbeiteten Text seinerseits zu korrigieren. Die Änderungen können freilich nicht so weit gehen, daß ein völlig neues Interview entsteht, das mit dem tatsächlich geführten nichts mehr zu tun hat. Der Politiker sollte sich auch hüten, durch Streichungen und Änderungen so lange an seinen Äußerungen zu feilen, bis sie ihre Spontaneität verloren haben. Das im Wortlaut gedruckte Interview ist selbstverständlich ein Kunstprodukt – das ursprünglich geführte Gespräch wird ja von der Redaktion und dem Interviewten geglättet, aber es wird langweilig für den Leser – und daran sollte auch der redigierende Politiker denken –, wenn seine Worte in der Schriftform an Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Deutlichkeit einbüßen.

5. Das Kurzinterview

Im Prinzip gelten auch hierfür die Spielregeln des klassischen Interviews. Aus Zeitgründen wird das Gespräch häufig am Telefon geführt werden. Trotzdem sollte der Interviewte darauf bestehen, daß ihm der Wortlaut vor der Veröffentlichung noch einmal mitgeteilt wird.

6. Stellungnahme

Dies ist der klassische Fall: In der Redaktion liegt die Pressemeldung einer Partei zur Schließung der Maxstraße vor. Die Redaktion holt nun von den anderen Parteien telefonisch Stellungnahmen ein. Der Kommunalpolitiker, der sich gleichsam überfallen fühlt, weil er sich noch nicht so viel mit der Maxstraße beschäftigt hat, sollte durchaus den Mut haben, um einen zweiten Anruf in einer Viertelstunde zu bitten – er kann sich dann in Ruhe einige griffige Formulierungen überlegen. Dem Journalisten liegt zumeist an spontanen Äußerungen, weil sie echter und lebendiger wirken. Der Politiker aber muß wissen, daß nicht der Journalist, sondern er selber für unbedachte Äußerungen einstehen muß. Er muß auch gelegentlich damit rechnen, daß ihm der Journalist eine Formulierung in den Mund legen möchte, indem er beispielsweise fragt: „Herr X, sehen Sie das auch so, daß die Schließung der Maxstraße ein Schildbürgerstreich ist?“ Antwortet Herr X dann „Ja, das könnte man wohl sagen“, dann muß er sich nicht wundern, wenn die Zeitung am nächsten Tag meldet: „Herr X: ‚Schließung der Maxstraße ein Schildbürgerstreich!‘“ Und dieses Zitat ist korrekt, selbst wenn der Kommunalpolitiker X das Wort „Schildbürgerstreich“ nie selbst in den Mund genommen hat.

5. Beiläufige Gespräche

Journalisten und Politiker sind in der Öffentlichkeit immer im Dienst. Dessen muß sich auch der Kommunalpolitiker bewußt sein, der beispielsweise bei einem Stehempfang von einem Journalisten darauf angesprochen wird, ob er denn eine Kandidatur für den Posten des Oberbürgermeisters erwäge. Antwortet der so Angesprochene mit „Darüber muß ich einmal nachdenken“, könnte es durchaus sein – und dies wäre durchaus eine richtige Meldung –, wenn die Zeitung am nächsten Tag titelt: „Politiker X erwägt Kandidatur für das Amt des Oberbürgermeisters“. Zufällige Begegnungen zwischen Journalisten und Kommunalpolitikern bieten beiden Chancen: den Journalisten, um Politikern gleichsam beiläufig etwas zu entlocken, und den Politikern, um den Journalisten etwas zu stecken, ihnen etwas anzuvertrauen, das in die Öffentlichkeit hinein soll.

6. Hörfunk-Interviews

Die erwähnten Formen für Presse-Interviews gelten grundsätzlich auch für den Hörfunk – mit einer Ausnahme: Der Hörfunk kann live, also direkt senden. Da kann es dem Politiker dann schon einmal passieren, daß er sich verhaspelt oder nach Dingen gefragt wird, von denen er wenig versteht. Deshalb ist er gut beraten, in einem Vorgespräch mit dem Journalisten zu klären, welche Fragen er stellen wird. Damit ist der Kommunalpolitiker nicht vor Überfallfragen geschützt. Die sollte er – live – nicht mit der Bemerkung abwehren „Daß Sie dieses Thema anschneiden, war nicht abgesprochen“, sondern kühl kontern: „Wenn Sie mich danach in einigen Tagen fragen, werde ich Ihnen eine präzise Antwort geben, jetzt nicht.“

7. Fernseh-Interviews

Normalerweise wird sich der Kommunalpolitiker freuen, wenn er, wie es heißt, ins Fernsehen kommt. Dabei wird es sich eher um die Aufzeichnung eines Gesprächs als um die direkte Ausstrahlung handeln. Da die Interviews zumeist als Schnipsel für einen längeren Beitrag verwendet werden, sollte sich der Kommunalpolitiker vor der Aufnahme die Fragen, auf die sich das Gespräch voraussichtlich konzentrieren wird, mitteilen lassen. Beim Interview selbst muß er darauf achten, kurze, klare und verständliche Sätze zu formulieren – nur dann kann er sicher sein, daß seine Botschaft überkommt und nicht vom Bild erdrückt wird. Und an einen Frust wird sich der Kommunalpolitiker sicherlich gewöhnen müssen und sich damit trösten, daß es anderen nicht besser ergeht: Normalerweise dauert eine Fernsehaufzeichnung länger als eine Viertelstunde – was in der Sendung davon bleibt, überschreitet nur im Glücksfall eine Minute.